Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 3

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeitepoche wieder, und seine Werke besitzen darum schon als Dokumente der Kulturgeschichte unschätzbaren Wert. Noch viel reichhaltiger sind in der Ausstellung im bayrischen Nationalmuseum die Erzeugnisse Frankenthals vertreten, das gegenüber Nymphenburg ein weniger aristokratisches Gepräge trägt. Ist es in Nymphenburg Bartelli, der dort der Kunst seinen Stempel aufdrückte, so ist es in Frankenthal der Hofbildhauer Linck, der dort bis 1766 Modellmeister war. Die Ausstellung, die die in den bayrischen Königsschlössern verborgenen Schätze der Bewunderung der Öffentlichkeit wieder einmal enthüllte und die auch von Privaten eine reiche Beschickung erfahren hat, ist lebhaft zu begrüßen, und es ist nur zu wünschen, daß es ihr gelingen möge, der Porzellanmanufaktur, die Herzog Karl Eugen von Württemberg „ein notwendiges Attribut des Glanzes und der Würde" nannte, zu jener Beachtung wieder zu verhelfen, die sie in vollem Maße verdient.

Bücherschau

Nordische Literatur. Aus dem Verlag von Axel Juncker in Berlin, Stuttgart und Leipzig.

Aus der Fülle nordischer Literatur, um deren Verbreitung in Ländern deutscher Zunge Axel Junckers Verlag sich besondere Verdienste erwirbt, greife ich drei Namen heraus: Andreas Haukland, Emil Rasmussen und Gustav Wied. Zwei von ihnen, Rasmussen und Wied, dürfen wir als die Vertreter moderner dänischer Literatur betrachten, während Hauklands Dichtungen von noch nördlicherer Klangfarbe sind.

Andreas Hauklands zwei Erzählungen aus Nordland, „Das Meer" und „Die großen Wälder" sind — und namentlich ist es die erste — „Das Meer", wie farbensatte klingende Gemälde eines reich begabten Künstlers, eines Erzählers, dessen Seele aufs engste mit dem tiefsten Wesen der Natur seines Landes verbunden ist. So wird der Künstler zum Poeten, der seine Empfindungen in eine, selbst in der von Luise Wolf besorgten Verdeutschung, fein säuberliche und kraftvolle Sprache kleidet. Wenn sie vom Meer erzählt, wächst sie weit hinaus über alles, wie eine sich dehnende Seele, die Unendlichkeiten überspannt. Dann fallen Klänge in unser Ohr von seltener Schönheit; sie tragen uns in ferne, niegeahnte Welten. Nie geahnt und nie gesehen — so, wie der Dichter Haukland sie empfindet.

Eintönig ist das Leben an Nordlands Küste: Wallfischjagd, Robben- und Häringfang. Dann und wann ein Sturm, der durch die Schären saust; das Meer und seiner Wellen Brandung. Sonst nichts; nichts. Tagaus, tagein. Weiter im Land drinnen einmal ein Renntierzug.

Diese Eintönigkeit aber wirbelt des nordischen Dichters Innerstes auf, für ihn nimmt sie dramatische Gestalt an: In die Eintönigkeit fällt Sonnenschein, dringt der Kampf der Menschen mit den Naturmächten. Friedliche Stille wird zum Chaos; Schmerzensschreie rasen über das Wasser, als hätte der Sturm in die Seelen der Menschen gegriffen, als zerrisse er sie und würfe sie hinaus in das klagende Meer, das in dumpfen Akkorden von der Nichtigkeit menschlichen Daseins ein ewiges Lied rauscht. Hat ein Schicksal seinen Kreislauf geschlossen, legt sich wohl auch der Sturm. . . .

„Aber das Meer wälzte seinen weißen Gischt weiter über die Schären. Und wo der Strand voll Sand und Steinen lag, klirrte es wie in einem mächtigen Glockenspiel. Aber wo es gegen die blanken Berge schlug, tönte es mit heftigem lauten Erzton. Und von den zerstampften Wellen krachte es, als stürzten Felsen zusammen. . ."

Von Haukland zu Rasmussen, dem Dänen, ist der Weg kürzer, als die Verschiedenartigkeit der Stoffe es vermuten ließe. Wenn auch Hauklands Erzählungen hoch oben im Lappenlande sich abspielen, und Rasmussen die Handlung seines Romans „Mafia“ in das moderne Sizilien verlegt, so lassen sich die verwandtschaftlichen Züge der beiden Nordländer dennoch herausfinden. Sie liegen in der Behandlung des Stoffes, die immer Ähnlichkeiten, das heißt, den nordischen Charakter in sich trägt. Wo auch nordische Dichter dem Leben begegnen, sehen sie's mit ihren Augen und wo sie's anpacken, greifen sie's mit ihren Händen. Sie sehen es als Psychologen, und zwar als Psychologen der Natur und der Menschen.

Emil Rasmussens „Mafia“ ist eine Psychologie des modernen Siziliens. Und als solche führt sie uns mitten in das Land hinein. Es handelt sich hier nicht um die Entwicklungsgeschichte eines Helden. Rasmussen schildert Menschen, die Siziliens Erde trägt, in allen gesellschaftlichen Abstufungen. Und da offenbart sich eine festgeprägte Form in der Anlage des Werkes, das nicht nur eine Reihe schillernder Bilder, sondern ein festgefügtes Ganze ist.

Mafia ist die schwarze Hand, der Bund der Ehrlosen, der Scheuen im Lande, der Verbrecher aus Neigung, aus Unvermögen das Leben anders zu führen, aus Gemeinheit, aus Notwendigkeit. Über das ganze Land streckt dieser Bund seine Fangarme und in Akragas, dem heutigen Girgenti, wütet er am tollsten. Und die von dieser landverheerenden Horde gezeugten Kinder des Feuers und des Bluts, deren Schrei die Schönheit des Landes durchtönt, sieht der Dichter.

Kinder Siziliens, nicht aus des Dichters Phantasie geboren! Da Messinas Trümmer in Flammen rauchten, schoben sie sich über die Brandwüste, entsetzlich in ihrer Roheit. Wie die Sonne über dem Lande brennt, glüht sie in den Sinnen dieser Menschen, die ihrer nicht Herr, sich von ihnen überwältigen lassen, blind, nur dem Naturtrieb folgend. Rasmussen kennt diese Menschen und ihr Land wie keiner unserer Modernen. Denn er liebt auch die Erde und hat Sehnsucht nach ihr. Er trauert um Sizilien, die Insel, die mitten im blauen Meere liegt, wie ein Schiff ohne Ruderkette. „Wenig nützt es, wenn der Kapitän auf der Kommandobrücke steht, wenn jeder Mann auf seinem Posten ist und seine Pflicht tut: das Schiff treibt in die Gewalt der Wogen“.

Ein verlorenes Land also, von dem der Dichter singt, verloren wie die römische Campagna, wie das Gebiet der Pontinischen Sümpfe, in das uns Rasmussens neuester Roman, „Der kalte Eros“, führt. Gleich wie Sizilien, ist dem Dichter die römische Campagna ans Herz gewachsen; ja, die landschaftlichen Schilderungen übertreffen, durch die innigsten Beziehungen zu den Menschen, hier noch die sizilianischen Bilder. Verfeinert ist hier auch die Psychologie der Landschaft und der Menschen. Sucht doch der Dichter die Seele dieses Landes, das er wieder zur Fruchtbarkeit erheben möchte, zu erfassen. Das Elend der Campagna ist der Hintergrund der Stimmung, der tragende Grundton des Mollklangs. „Wenn man die Campagna liebt“, sagt Frau Isabel einmal, „so muß man ihr Elend lieben. Es gehört mit zur Seele der Campagna.... Und wenn man weiß, was Melancholie bedeutet, daß sie Sehnsucht nach Liebe ist, muß man sie lieben. . . . Darum zieht die Campagna so unwiderstehlich an sich. Zieht alle Schwesterseelen an sich.“

„Die Sehnsucht nach Liebe“, das ist die Campagna, ist auch die Seele der Nordländerin, die diese Worte fand. Sie trägt auch das erotische Problem in den Roman und entzündet das große heilige Feuer, das da Funken sprühend auflodert. In Isabels Seele sitzt der „kalte Eros“, das ungelöste sexuelle Problem, die schlummernde Leidenschaft, die nach dem genialen Verführer sich sehnt. Isabel ist die Marmorstatue mit der Sehnsucht, sich zum Leben wach küssen zu lassen. Kurz gesagt: Rasmussen klopft an das Problem der

erotischen Liebe und somit auch an das große und heilige Problem der Ehe. Er deckt es auf wie ein Dichter, entfaltet es mit der geschickten und feinen Hand des Psychologen und des Arztes, dem alles heilig ist, der aber, des Wertes seines Werks sich bewußt, vor nichts, selbst vor dem Gewagtesten nicht zurückschreckt. Er weiß, daß es einmal gesagt werden muß, und daß er es sagen kann. Darum stehe ich nicht an, den Roman, dessen Tiefsinnigkeit ich hier nur andeuten kann, als ein Buch der Aufklärung und der Erlösung zu bezeichnen.

Gustav Wied gehört zu den Glücklichen, die (so glaubt er wenigstens, und den guten Glauben soll man keinem Menschen rauben) — der Lebensweisheit letztes Ziel erreicht haben. Ganz hoch oben steht er, steht und lacht, daß — und das ist ja das Wertvolle an diesem Dichter — die ganze Welt mit lachen muß. Und ehe man sich's versieht, hat man sich alles aus der Seele gelacht, sei es nun, daß man „die leibhaftige Bosheit" auf ihrer „Karlsbaderreise" begleite und sich an dem köstlichen, beißenden Humor erfreue; oder sich von diesem Spottvogel von Gottesgnaden in dem Roman „Die von Leunbach" ein Stückchen dänischer Kulturgeschichte erzählen lasse. Außer diesen beiden Werken und dem von so großem Erfolg begleiteten Satyrspiel „2 × 2 = 5", nenne ich noch den Satyrroman „Tanzmäuse". Wied verspottet die Welt, indem er Satyre und Humor — und zwar echten, gesunden! — durcheinanderspielen läßt. Damit wäre eigentlich alles gesagt. Allein es hieße Gustav Wied verkennen, wollte man in ihm nicht auch den Zug finden, der ihn mit seinen Landsleuten verbindet. Er ist ebensogut Nordländer wie sie, hat mit ihnen das enge Verhältnis zur Natur und hauptsächlich zu seiner Heimat gemein; ist ein ebenso feiner Psychologe, vielleicht auch ebenso tief. Nur will er sich's nicht merken lassen und seinen erhöhten Standpunkt wahren, selbst dann, wenn sein Lachen dem Galgenhumor ähnlich wird. Am köstlichsten ist Wied jedenfalls da, wo er, wie in den „Tanzmäusen", sich ein Paar Musterexemplare seiner Menschen-Marionnetten herbeischleppt und den Platzregen seiner Satyre auf ihre armsünder Häupter prasseln läßt. Denn das ist seine Philosophie: besser oder anders als wie Marionnetten behandelt zu werden, sind die Menschen nicht wert. Sie sind ja doch nur Tanzmäuse, die in ihrem Bauer herumwirbeln. „Sie pausieren bloß nur, um sich satt zu fressen und zu paaren, und schießen dann wieder davon. . . ."

Die Wiedsche Tonart ist die schlechteste nicht: auch die Satyre erreicht den Moment, wo wir uns auf uns selbst besinnen.

Dr. M. R. K.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: **Franz Otto Schmid.** Schriftleitung: **Guido Zeller,** an dessen Adresse, **Luisenstraße 6 in Bern,** alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — **Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.**